

Christlicher Gottesdienst als Gesang

1) In historischer Perspektive ist christlicher Gottesdienst in seinen kultischen Ausprägungen auch von seinem jüdisch – hellenistisch – byzantinischen Umfeld beeinflusst. Trotz zahlreicher Forschungen liegen aber Einzelheiten öfters noch im Dunkeln. Ich beschränke mich im folgenden auf einzelne Aspekte.

2) „Gottesdienst“ soll im folgenden im religionswissenschaftlichen Sinne als „Kult“ verstanden werden. Unter „Kult“ wird von mir die öffentliche, festgesetzte und geordnete Form des Umgangs mit dem Göttlichen verstanden. Die individuelle Gottesverehrung ohne Einbindung in den kollektiven Zusammenhang muß hier unberücksichtigt bleiben.

3) Christlicher Gottesdienst ist ohne das Alte Testament (die jüdische Bibel) nicht denkbar. Dieses ist insgesamt „gottesdienstliches Material“ sowohl für das Judentum als auch für das Christentum. Jüdischer Gottesdienst wiederum geht auch auf vorisraelitische Ursprünge zurück. „Die Hebräer als selbständiges Volk mit eigener Kultur gingen aus der Mitte anderer Völker und Kulturen hervor. Die Bibel selbst verbindet sie mit den Völkern Mesopotamiens, Kanaans und Ägyptens“ (Leo Trepp, Der jüdische Gottesdienst, 1992, S. 175).

4) Im AT finden sich, abgesehen von kurzen Notizen, nur selten Berichte über gottesdienstliche Handlungen „Israels“, die ausführliche liturgische Abläufe erkennen lassen. So hat uns das alttestamentliche Judentum z. B. keine direkten Anhaltspunkte über konkrete Verwendungszusammenhänge der Psalmen hinterlassen. Ob die Sammlung der Psalmen das „Gesangbuch der nachexilischen Gemeinde“ war, oder ob man lieber von einem „Lese- und Meditationsbuch“ oder eher von einem „Lehrbuch des Gebets“ (vgl. Theologische Realenzyklopädie 27, 1997, S. 621) sprechen muß, muß offen bleiben.

5) Der Opfertagesdienst im Tempel in Jerusalem wurde in der Zeit nach dem Exil konsequent unter den Sühnedanken gestellt, was später vor allem die römisch-katholische Liturgie beeinflusst hat (Gottesdienst als Opfer für unsere Sünden). „Während die (römisch-katholische) Kirche das Opfer übernahm und es im Sinne des christlichen Glaubens umgestaltete, verzichtete das Judentum auf das Opfer. Es kann die Vorstellung vom Opfer Christi nicht nachvollziehen“ (Trepp, S. 283).

6) Die Frage nach dem Ursprung und der frühen Entwicklung der Synagoge ist noch nicht genügend geklärt. In unmittelbar vorchristlicher Zeit stand im Synagogengottesdienst die Verlesung des Gesetzes (Tora) und der Propheten sowie deren Auslegung im Zentrum. Hinzu traten das Bekenntnis zu dem einen Gott und das Gebet, ferner das Singen oder Rezitieren von Psalmen und ähnlichen Texten. „In der Synagoge gehen die Kantillationen (Sprechgesang; Rezitation) der Tora, der Haftara und der Psalmen, die dem gregorianischen Gesang ähneln ... möglicherweise auf den Tempel zurück. Der Rest verdankt sich der Umwelt. Die (römisch-katholische) Kirche hat mehr vom Tempelgesang bewahrt. Die Aufgabe der Musik im Tempel war nicht ästhetischer, sondern spiritueller Natur... Sie war daher obligatorisch“ (Trepp, S. 285).

7) Trotz mancher Bezüge ist der (in sich oft komplizierte!) jüdische Gottesdienst der Synagoge nicht einfach eine „Vorform“ des reformatorischen, womöglich des „reformierten“ (kalvinistischen) Gottesdienstes, mag auch die reichliche Verwendung der Psalmen im reformierten Bereich in diese Richtung weisen.

8) Der synagogale Gesang (vgl. Aron Friedmann, Der synagogale Gesang, 21908 [Reprint: 1978]) richtet sich nach „Synagogentonarten“, die (als Modellmelodien, die den Texten unterlegt werden) zwar Ähnlichkeiten mit den sog. „Kirchentonarten“ aufweisen, aber (so Friedmann nach Josef Singer, S. 43) „spezifisch jüdisch“ seien (Trepp ist da vorsichtiger).

9) Von allen Formelementen, die in den christlichen Kirchengesang aufgenommen wurden, geht der Psalmengesang am meisten auf den jüdischen Synagogengottesdienst zurück. Neben den 150 alttestamentlichen Psalmen gibt es aber noch andere psalmähnliche Gesänge (z. B. die Cantica in Lukas 1-2). Hauptmerkmale der Psalmodie sind: (a) Der Psalm besteht aus einer Folge von Versen. Diese Verse und ihre musikalische Darstellung folgen dem Gesetz des semitischen (Ugarit!) „Parallelismus membrorum“, d. h. der formalen Übereinstimmung zweier gleichwertiger Glieder. Der Gedanke der ersten Vershälfte wird häufig in der zweiten Vershälfte wiederholt, wodurch eine Intensivierung der Aussage erreicht wird (synonymischer Parallelismus). Eine Intensivierung kann aber auch durch Kontrast (antithetischer Parallelismus) oder durch Ergänzung, Fortführung und Erweiterung der Gedanken aus der ersten Vershälfte (synthetischer Parallelismus) bewirkt werden. Diese poetische Struktur der Psalmen findet sich im Gregorianischen Choral von der einfachen Psalmodie im Stundengebet bis hin zu den melodisch reichsten Gesängen der Messe. (b) Der Text wird im wesentlichen „syllabisch“ (silbenweise) vorgetragen. Nur bei Sinn- und Verseinschnitten treten kurze Interpunktionsmelismen (Melodieschleifen) auf. (c) Der Hauptteil des Textes wird gewöhnlich auf einem Ton (Tenor oder Tuba genannt) rezitiert. (d) Das Christentum übernimmt vom Synagogalgesang auch das „antiphonische“ Singen, d. h. den Wechselgesang. Dabei antworten sich Vorsänger und Gemeinde oder eine Sängergruppe und Gemeinde oder zwei Chöre. Ersteres wird als „responsorial“, letzteres als „antiphonal“ bezeichnet.

10) Vor allem der ostkirchlich-byzantinische Gottesdienst bedient sich außer dem jüdisch-synagogalen Erbe vor allem auch des äußeren Zeremoniells des byzantinischen Kaiserhofes. Die ostkirchliche Liturgie in ihren verschiedensten Formen, die sehr viel länger dauert als die westliche Messe, wird immer gesungen, und zwar ohne Instrumentalbegleitung. Im Gegensatz zu Latein als der westlichen Liturgiesprache wird der orthodoxe Gottesdienst in der Volkssprache gefeiert, wobei freilich oft eine altertümliche Sprachgestalt (z. B. altgriechisch, kirchenslawisch) verwendet wird. Neben den (nach eigenen Kirchentönen gesungenen) Psalmen gibt es hier auch literarische Dichtungen, von denen nicht wenige aus dem 8./ 9. Jahrhundert stammen. Die Gesänge ersetzen weithin eine dogmatisch ausgeformte Theologie! Sie handeln oft direkt von der Trinität und der Inkarnation; die sich an die Gottesmutter richtenden wiederkehrenden Verse sind christologischen Inhalts. Der Glaube der Ostkirche hat sich hauptsächlich in liturgischen Texten niedergeschlagen. Theologie ist nicht nur ein intellektuelles System, sondern ein Bereich, in dem irdische Dinge in ihrer Beziehung zu den Dingen des Himmels gesehen werden, und zwar vor allem durch die Feier der Liturgie.

11) Die Liturgie der römisch-katholischen Kirche ist später als die der Ostkirche entstanden. Dennoch kam es im Westen auch zur Entwicklung durchaus eigenständiger Formen. Im Vergleich mit dem byzantinischen Osten war die römische Liturgie von Anfang an von einer gewissen Nüchternheit und Abstraktheit. Außerdem hat sich im Westen aufgrund des entstehenden Zentralismus (Rom!) eine starke Tendenz zur Uniformierung bzw. Vorherrschaft der römischen Liturgie gegenüber anderen Liturgien (z. B. Gallische, Mozarabische, Mailändische Liturgie) bemerkbar gemacht. Im Gottesdienst Roms war anfangs die griechische Weltsprache auch Liturgiesprache; im 4. Jahrhundert kam dann das Latein zum Zuge, das bis ins 20. Jahrhundert die römisch-katholische Liturgie in der ganzen Welt bestimmte. Im Osten hat ein reiches Maß von Poesie in die Liturgie Eingang gefunden, wovon sich die nüchterne Schlichtheit des römischen Gottesdienstes abhebt. Man kann hier drei „erklingende Elemente“ (Arten der Psalmodie) unterscheiden: Das „Ordinarium missae“ (feststehende Teile der Messe) mit seiner einfacheren Meß-Psalmodie, das „proprium missae“ (die sonn- und festtäglich wechselnden Stücke) mit seiner reicheren Meß-Psalmodie und die einfache Psalmodie des Stundengebets (Horen).

12) Grundsätzlich ist auch die römisch-katholische Liturgie in Messe und Stundengebet in allen ihren Teilen gesungen worden. Im Gegensatz zu heute gab es keine „gesprochene“

Liturgie. Nicht Texte werden „vertont“, sondern der Lobpreis führt von sich aus zur erhobenen Stimme (Kantillieren), zum festlichen Rufen, zum Gesang. „Gesang ist nicht Kleid, sondern Leib der Liturgie“ (Rupert Berger, in: Hans Musch [Hrsg.], Musik im Gottesdienst, Bd. 1, 1983, S. 121). In der Messe kommt dem Priester ein reiches Maß an Gesangsvortrag zu; er wird nahezu laufend gesänglich gefordert. Bis ins 20. Jahrhundert hinein ist der Gemeindegesang hier (nur) „Begleitgesang“ (Nicht Gesang des Gloria, sondern „Gesang *zum* Gloria“), der den Priester nicht von der Rezitation der von der Gemeinde gesungenen Stücke befreit. Anders sieht es im spätmittelalterlichen, vor allem in Süddeutschland zu findenden „Predigtgottesdienst“ aus, in dem der deutsche Liedgesang vorherrscht.

13) In Messe und Stundengebet ist der „gregorianische Gesang“ entscheidend; die Bezeichnung wurde vom 9. Jahrhundert an üblich. „Der Gregorianische Choral ist einstimmiger Gesang, der für die Liturgie des Römischen Ritus entstanden ist. Als solcher stellt er die musikalische Ausformung des lateinischen Textes der Liturgie dar und ist so Bestandteil der liturgischen Handlung“ (Luigi Agustoni, in: Musch, S. 209). Mehr „musikwissenschaftlich“ formuliert: „Gregorianischer Gesang oder Gregorianischer Choral ist ein Sammelbegriff für die einstimmige, instrumentenfreie, weitestgehend diatonisierte (der Tonleiter folgend, nicht chromatisch!) und nach den sog. ‚Kirchentonarten‘ modal [8 Modi, später 12; bei uns heute nur Dur und Moll!] ausgerichtete musikalische Einkleidung der lateinisch-sprachigen liturgischen Texte der abendländischen katholischen Theologie“ (Bruno Stäblein, in: Musch, S. 18). Erwähnt sei allerdings, daß es heute auch Versuche einer „deutschen Gregorianik“ (z. B. Münster-Schwarzach) gibt. „Gregorianik“ ist nicht nur „religiöse“, auch nicht nur „geistliche“, sondern vor allem „kultische“ Musik, die musikalische Einkleidung gottesdienstlicher Worte!

14) Ein „Psalmton“, meist auch „Ton“ genannt, ist ein Melodienchema (Modellmelodie), dem der Text der einzelnen Psalmverse unterlegt wird. Die einzelnen Elemente sind (vereinfacht!): Intonation (Initium) – Tenor – Mittelkadenz – Tenor – Schlußkadenz. Die Namen der 8 Psalmtöne: dorisch (d – d) – hypodorisch (a – a) – phrygisch (e – e) – hypophrygisch (h – h) – lydisch (f – f) – hypolydisch (c – c) – mixolydisch (g – g) – hypomixolydisch (d – d). Später kamen z. B. noch die Jonische (c – c; Vorform der Dur) und die aeolische (a – a; Vorform von moll) Kirchentonart dazu.

15) Die mit den Namen Martin Luther (Wittenberg), Huldrych Zwingli (Zürich) und Johannes Calvin (Genf) verbundene Reformation im 16. Jahrhundert hat auf der einen Seite durch ihren Kampf gegen den Opfercharakter der Messe große Veränderungen auf dem Gebiet des Gottesdienstes gebracht: Nicht der Mensch dient Gott durch Werke und Opfer, sondern Gott dient dem Menschen durch Wort und Sakrament. Auf dieses grundlegende Geschehen im Gottesdienst antwortet der Mensch mit dem Bekenntnis der Sünde, mit Glauben und Lobpreis. Auf der anderen Seite fällt (zumindest in den lutherischen Kirchen) der eher konservative Charakter der liturgischen Reformen auf. Luther kennt die festliche lateinische Messe (Formula Missae 1523) mit dem ganzen Reichtum der liturgischen und kirchenmusikalischen Tradition; Träger dieses Gottesdienstes sind der Klerus und die Lateinschüler. Daneben kennt Luther aber auch die gemeindenahere Deutsche Messe (1526) für das Volk, in der auch gepredigt werden sollte; sie diente vor allem religionspädagogischen Zwecken. Für die Werktagspredigt benutzte Luther die Mette und die Vesper, also den Morgen- und Abendgottesdienst des Stundengebets.

Zwingli und Calvin haben den mittelalterlichen Predigtgottesdienst und die einfache mittelalterliche Kommunionfeier und nicht die Messe übernommen. Der hochmusikalische Zwingli hat in Zürich den mittelalterlichen liturgischen Gesang abgeschafft, den evangelischen aber nicht eingeführt. In Genf hat Calvin als Gemeindegesang den Gesang der bereimten Psalmen des Alten Testaments durchgesetzt. Die Texte stammen von Clément Marot und Theodor Beza, die Melodien von Guillaume Franc, Loys Bourgeois und Pierre Dagues (Pierre Davantès?). Die Texte des Genfer Psalters stammen also nur von zwei Dichtern, die Melodien nur von drei Genfer Kantoren, die dabei alle 12 Kirchentöne

benutzten. Calvin hat seine Psalmtexte aus dem Genfer Psalter zurückgezogen, wodurch die Straßburger Psalmmelodien (Calvin hatte das Psalmlied in Straßburg kennen gelernt) aus dem Genfer Psalter fast ganz verschwanden.

16) Die gottesdienstliche Kultur des Protestantismus wurde in der Folgezeit durch eine Pädagogisierung des Gottesdienstes bestimmt. Die Predigt rückte in den Mittelpunkt. Sie wurde von deutschen Kirchenliedern umrahmt. Immer mehr wurde die altprotestantische Kirchen- und Staatsreligion zu einer neuprotestantischen bürgerlichen Familienreligion umgeformt. Liturgische Bewegungen haben daran bis heute wenig geändert. Der Gottesdienstbesuch ist nicht mehr selbstverständlich („selektive Kirchengangsgewohnheit“).

17) Die komplizierte Entwicklung des Kirchenliedes kann nur kurz angedeutet werden. Die älteste Gattung des Kirchenlieds (4. Jh.) ist der „Hymnus“. Der klassische ambrosianische (Ambrosius von Mailand) Hymnus besteht aus 8 Strophen mit vier Zeilen zu 4 Jamben. Aus dem Halleluja-Gesang der Messe (Jubilus) entwickelte sich die sog. „Sequenz“ (Textierter Jubilus), die durch eine Gliederung in Strophenpaare mit je eigener Melodie bestimmt ist. Zwischen diese Strophenpaare wurden dann seit dem 12. Jahrhundert vom Volk gesungene volkssprachliche „Leisen“ eingefügt; deren Name geht auf den Ruf „Kyrie eleison“ bzw. Kyrieleis zurück. Die Leisen wurden auch bei liturgischen Spielen, auf Pilgerfahrten und bei Wallfahrten gesungen. Eine weitere Gattung des deutschen Kirchenlieds sind die Pilger-, Wallfahrts- und Prozessionslieder. Auch der Meistergesang und das Hoflied (Gesellschaftslied) sind hier zu nennen.

Erwähnt seien auch die Katechismuslieder, Trost- und Vertrauenslieder, Bußlieder, Erweckungs- und Missionslieder usw. Die wohl bekanntesten deutschen Kirchenlieder sind die Liedparaphrase des „Te Deum“ von Ignaz Franz: „Großer Gott, wir loben dich“, das Weihnachtslied von Joseph Mohr/ Franz Xaver Gruber: „Stille Nacht, heilige Nacht“ und Martin Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott“, nach Heinrich Heine auch die „Protestanten-Marseillaise“ genannt.

18) Das deutsche Kirchenlied drang aber auch in die „Messe“ ein (z. B. Bet- und Singmesse; Deutsche Messe). Als „Ordinariumslid“ ist es auf das Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei, also auf die feststehenden Stücke der Messe bezogen. Bekannt ist Luthers Deutsche Messe von 1526. Im römisch-katholischen Bereich sind die Deutsche Lied-Messe von Johann Michael Haydn auf Texte von Franz Seraph von Kohlbrenner („Hier liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenschar“) und Franz Schuberts Deutsche Messe auf Texte von Johann Philipp Neumann („Wohin soll ich mich wenden, wenn Gram und Schmerz mich drücken“) bekannt.

19) Ein deutsches Kirchenlied gibt es, seit es die deutsche Sprache gibt. Allerdings hat die Reformation als große Predigtbewegung von Anfang an eine starke Beziehung zu dem schon im Mittelalter vor allem in den Predigtgottesdiensten beheimateten volkssprachigen Kirchenlied. Gemäß der damaligen kulturellen Situation war das Lied auch ein wichtiger Träger der Propaganda für den neuen Glauben. Der entscheidende Anstoß zur Kirchenliedproduktion ging von Luther aus; allerdings ist er nicht der erste, der deutsche evangelische Kirchenlieder schuf.

20) Religionswissenschaftlich habe ich begonnen; ein wenig theologisch will ich schließen! Eine eindrucksvolle „Theologie des Gottesdienstes“ findet sich in der Ostkirche. Der irdische Gottesdienst ist hier das Abbild des himmlischen Gottesdienstes, eine Widerspiegelung der himmlischen Realitäten. Die irdische Liturgie vergegenwärtigt das Mysterium des Opfers Christi symbolhaft-mystisch in dem Bewußtsein, daß Christus selbst „der Darbringende und der Dargebrachte“ ist. Der irdische Altar, ja das Gotteshaus schlechthin ist das Abbild des himmlischen Heiligtums. Im Gottesdienst wird die Grenze zwischen Himmel und Erde, Gegenwart und Zukunft überschritten; das Ende der Zeiten, die Wiederkunft Christi bricht an. Im Gottesdienst wird die gesamte Heilsökonomie von der Schöpfung der Welt bis zur Wiederkunft Christi in Herrlichkeit wiederholt. Da geschieht so etwas wie die „liturgische

Vergottung des Menschen“ („Gott wurde Mensch, auf daß wir Gott würden“). Der irdische Gottesdienstbesucher hat Anteil an der „himmlischen Liturgie“; Irdische und Himmlische loben gemeinsam Gott. Diese Vorstellung setzt das Bilddenken und Bildempfinden der orthodoxen Theologie und Spiritualität voraus. Es ist in einem anderen Denkhorizont gewachsen als dem lateinischen.

Der Westen ist nüchterner, zurückhaltender. Dennoch singt auch er in der „Präfation“ (Einleitung zum „Sanctus“): „Darum mit allen Engeln und Erzengeln und dem ganzen Heer der himmlischen Heerscharen singen wir dir und deiner unendlichen Herrlichkeit den Lobgesang...“ „Dennoch dürfen Priester, Dichter und Fromme auch heute noch so mythisch reden, beten und singen; auch Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) wußte sich ‚von guten Mächten wunderbar geborgen‘ (Ev. Gesangbuch 65,7; 1944). Wo es um Gottes Herrlichkeit, den Glanz der Kirche und den Trost der Jenseitshoffnung geht, ist platte Entmythologisierung nicht am Platz. Wer in der ‚Präfation‘ die Engel tötet, beraubt das Gotteshaus, aber auch die Kirchenmusik und unser Gebet ihrer eschatologischen Würde“ (Otto Böcher, Hess. Pfarrblatt 4, 2008, S. 128).

Karl Dienst